

**HEYNE <**

### *Das Buch*

Einst standen die Cheysuli, magiebegabte Gestaltwandler, an der Seite des Königs von Homana. Doch dann beging einer der ihren einen schrecklichen Fehler, und sie wurden zu Gejagten im eigenen Land. Nun fürchten und hassen die Menschen die Cheysuli, und sie trachten ihren magischen Lirs, jenen Tieren, die die Seele der Cheysuli in sich tragen, nach dem Leben.

Die junge Alix weiß nichts von ihrer Herkunft, als sie sich in Carillon, den Prinzen von Homana verliebt. Doch dann überschlagen sich die Ereignisse, und Alix muss erkennen, dass sie zur Hälfte Cheysuli ist, und es ihre Bestimmung ist, die beiden Völker wieder zu versöhnen. Als Homana von dem Tyrannen Tynstar angegriffen wird, muss Carillon fliehen – und sein einziger Begleiter ist ein geheimnisvoller Cheysuli, der Alix ebenfalls liebt.

### *Der CHEYSULI-Zyklus*

*Erster Band:* Dämonenkind

*Zweiter Band:* Wolfssohn

*Dritter Band:* Tochter des Löwen

### *Die Autorin*

Jennifer Roberson wurde 1953 in Kansas City, Missouri, geboren. Die studierte Historikerin arbeitete zunächst als Journalistin, bevor sie sich 1985 als Schriftstellerin selbstständig machte und mit den Arbeiten am *Cheysuli*-Zyklus begann, der sie weltberühmt machte. Die Autorin von mehr als 20 Romanen und zahlreichen Kurzgeschichten zählt heute zu den besten und wichtigsten Vertreterinnen der modernen Fantasy. Jennifer Roberson war eng mit Marion Zimmer Bradley befreundet und lebt heute in der Nähe von Phoenix, Arizona.

Jennifer Roberson

# DÄMONENKIND



EIN CHEYSULI-ROMAN

Überarbeitete Neuauflage

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgaben

CHRONICLES OF THE CHEYSULI:

SHAPECHANGERS

THE SONG OF HOMANA

Deutsche Übersetzung von Karin König

Taschenbuchneuausgabe 12/2007

Redaktion: Natalja Schmidt

Copyright © 1984 und 1985 by Patricia Briggs

Copyright © 2007 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

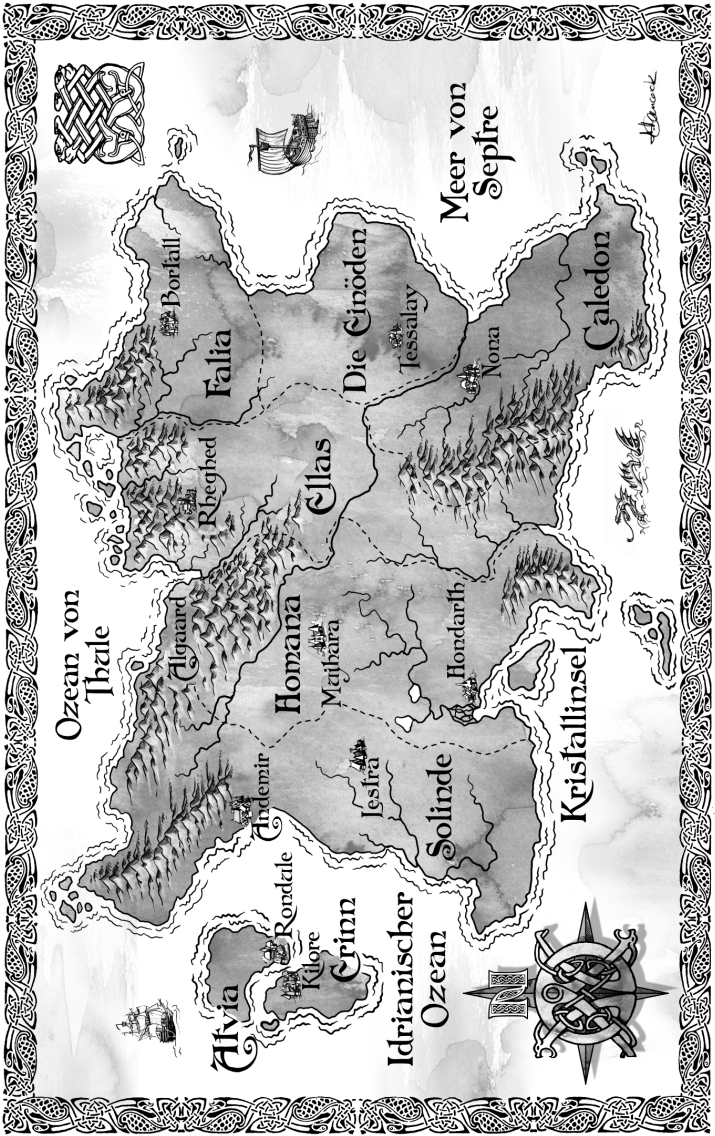
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Karte: Andreas Hancock

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

eISBN: 978-3-641-09356-3

*Für Marion Zimmer Bradley,  
für Tagträume und Wirklichkeiten,  
und  
Betsy Wollheim,  
die meine Tagträume und Wirklichkeiten  
verbessert hat*





# Erster Teil

# Der Gefangene

## 1

Sie saß am Fluss, halb in saftigen Gräsern verborgen. Sorgfältig flocht sie purpurfarbene Sommerblumen in ihren dunkelbraunen Zopf und planschte mit bloßen Füßen im fließenden Wasser. Stängel und zerdrückte Blüten lagen über ihrem schlichten Gewand verstreut, und feuchte Erde beschmutzte den Stoff – aber sie beachtete beides nicht. Sie gab sich vollständig ihrer Arbeit hin, denn wenn sie den Gedanken erlaubt hätte, frei zu schweifen, würde sie von dem Wissen – oder der Hoffnung – eingehüllt werden, dass er noch immer kommen könnte.

Im Wald hinter ihr rief ein Vogel, und sie schaute auf, lächelte bei der zarten Melodie. Dann lenkte sich ihre Aufmerksamkeit auf einen heranahenden Reiter, und sie ließ den geschmückten Zopf aus ihren kraftlosen Fingern gleiten.

Das Sonnenlicht schimmerte auf dem Gold des Pferdegeschirrs und färbte das kastanienbraune Streitross hellrot. Sie hörte das Klirren von Gebissstange und Zaumzeug und ein heftiges Schnauben des großen Hengstes. Sein Reiter, der sie noch nicht entdeckt hatte, ritt unbekümmert durch die Wiesen.

Sie zog die Knie an, legte die Arme darum und stützte ihr Kinn darauf. Sie spürte das vertraute, freudige Aufflackern der Hoffnung und der Verwunderung in ihrer Brust, versuchte aber, es schnell zu unterdrücken. Wenn sie ihn diese Gefühle erkennen ließe, würde sie sich für ihn von allen anderen nicht unterscheiden.

*Und ich will reizvoll für ihn sein,* dachte sie heftig.

Sein dunkelbrauner Schopf war herabgebeugt, die blauen Augen auf seine Handschuhe gerichtet. Er trug schwarze lederne Jagdkleidung, und



ein dünner, grüner Wollmantel hing locker über den breiten Schultern. Ein helles Aufblitzen und ein goldenes Schimmern an seiner linken Schulter zogen ihren Blick auf sich: die smaragdgrüne Umhangspange, die er so liebte. An seinem schweren Gürtel hing ein wuchtiges Zweihänderschwert.

Das Streitross stieg in den Fluss und bespritzte sie von oben bis unten mit Wasser. Sie lächelte in vager Hoffnung und richtete sich im hohen Gras auf, während sie sich die Tropfen von der sonnengebräunten Haut wischte.

»Ich habe nicht geglaubt, dass Ihr kommen würdet«, sagte sie und hob ihre Stimme, um die Geräusche der Pferdehufe zu übertönen.

Das Tier scheute heftig, als es sie bemerkte, sprang halb aus dem Fluss heraus, glitt dann aber das schlammige Ufer hinab wieder ins Wasser. Sein Reiter, der genauso überrascht war, zügelte das Tier mit einem Fluch und warf einen Blick über die Schulter. Als er sie sah, glättete sich seine Miene.

»Alix! Willst du, dass er mich abwirft?«

Sie grinste ihn an und schüttelte den Kopf, während er versuchte, das Pferd zu beruhigen. Der Flussgrund bot dem Tier nur trügerischen Halt, und das Streitross hatte noch keinen festen Stand gefunden. Schließlich fluchte sein Reiter noch einmal gereizt und drängte das Pferd durch das Wasser zum Ufer, wo er dann aus dem Sattel auf sie herabsah.

»Also möchtest du sehen, wie der Prinz von Homana ein unfreiwilliges Bad nimmt«, sagte er drohend, aber sie sah die Belustigung in seinen Augen.

»Nein, mein Prinz«, antwortete sie sofort, sehr ernst und angemessen. Dann grinste sie wieder.

Er seufzte und ließ das Thema mit einem flüchtigen Winken seiner Hand fallen. Ein rubinroter Siegelring blitzte am Zeigefinger seiner rechten Hand auf und erinnerte sie an seinen Rang und die Ehre, die er ihr erwies.

*Bei den Göttern*, flüsterte sie still, *er ist der Prinz dieses Landes und gekommen, um mich zu sehen!*

Der Prinz blickte spöttisch zu ihr herab, eine dunkelbraune Augenbraue erhoben. »Was hast du getan – all diese Blüten geerntet? Du hast reichlich davon auf deinem Kleid.«

Eilig befreite sie ihr Gewand von daran haftenden Stängeln und Blüten und begann, die Blumen auch aus ihrem Zopf herauszuziehen. Bevor sie sie jedoch ganz hatte abstreifen können, schwang er sich von seinem Pferd herab und ergriff kniend ihre Hände.

»Ich habe nicht gemeint, dass es hässlich sei, Alix.« Er grinste. »Du siehst damit eher aus wie eine Waldnymphe, würde ich sagen.«

Sie versuchte ihre Hände diesen großen, vom Tragen der Waffen schwierigen Händen zu entziehen. »Mein Prinz . . .«

»Carillon«, sagte er fest. »Zwischen uns gibt es keine Titel. Vor dir bin ich wie jeder andere Mann.«

*Aber das seid Ihr nicht*, dachte sie matt und zwang sich zu einem Lächeln, obwohl ihre Hände noch in den seinen gefangen blieben. Der Prinz zog Alix hoch und führte sie am Fluss entlang, wobei er seinen Schritt gezielt dem ihren anpasste. Sie war groß für eine Frau, aber er war größer als die meisten Männer und breit gebaut, trotz seiner erst achtzehn Jahre. Carillon von Homana war, auch wenn er stets die Gewänder eines gewöhnlichen Mannes trug, durch und durch ein Prinz.

»Warum hast du geglaubt, dass ich nicht kommen würde?«, fragte er. »Ich bin auch zuvor immer zu dir gekommen, wenn ich es versprochen hatte.«

Alix betrachtete beim Gehen ihre bloßen Zehen. Sie wollte dem Blick seiner blauen Augen nicht begegnen. Aber sie blieb ehrlich und gab ihm eine deutliche Antwort.

»Ich bin nur die Tochter eines Kleinpächters, und Ihr seid der Erbe Shaines des Mujhar. Warum *solltet* Ihr kommen?«

»Ich sagte, ich würde es. Ich lüge nicht.«

Sie zuckte die Schultern. »Männer sagen viele Dinge, die sie nicht meinen, und das müssen nicht immer Lügen sein. Ich bin immerhin nicht die Art Frau, mit der ein Prinz üblicherweise verkehrt.«

»Du lässt mich alle Zwänge vergessen, Alix. Es ist etwas an dir, was ich als tröstlich empfinde.«

Sie warf ihm belustigt einen strahlenden Blick zu. »Männer suchen nicht immer Trost, mein Prinz. Zumindest nicht im Gespräch.«

Carillon lachte sie an und ergriff ihre Hand nur fester. »Du tauschst keine überflüssigen Worte mit mir, nicht wahr? Nun, ich wollte es auch nicht anders haben. Dies ist auch ein Grund, warum ich dich auserwählt habe.«

Alix blieb stehen, und er tat es ihr gleich. Sie hob ihr Kinn an und begegnete offen seinem Blick. »Und was ist der *andere* Grund, mein Prinz von Homana?«

Sie sah kurz Unsicherheit auf seinem Gesicht, verfolgte jede Gefühlsregung, die über seine jugenhaften Gesichtszüge glitt. Carillon schien trotz seiner Jugend ein freimütiger Mensch zu sein, und sie war einfühlsamer als andere Mädchen.

Dennoch antwortete Carillon nicht so, wie sie es erwartet hatte, und innerlich fürchtete sie sich. Statt Verlegenheit oder Herablassung oder hochmütigem männlichem Stolz sah sie nur Lachen auf seinem Gesicht. Seine Hände lagen auf ihren Schultern.

»Alix, wenn ich dich zu meiner Gespielin machen und dir Räume innerhalb Homana-Mujhars zur Verfügung stellen wollte, würde ich einen besseren Weg suchen, es dir zu sagen. Und vor allem würde ich dich zuerst *fragen*.« Er lächelte, als er ihre sich weitenden Augen sah. »Denk nicht, dass du mir gleichgültig wärst, du bist Frau genug für mich. Aber ich komme zu dir, weil ich bei dir frei sprechen kann und mir keine Gedanken darüber machen muss, ob ich vielleicht etwas sage, was dann in die falschen Ohren gerät, und ich es später aus den falschen Mündern wieder höre. Du bist anders, Alix.«

Sie schluckte schwer, fühlte sich plötzlich verletzt. »Ja«, stimmte sie mit hohler Stimme zu. »Ich bin die ungebildete Tochter eines Bauern, die nicht erlernt hat, sich in Eurer feinen Sprache auszudrücken. Ich bin den geschmeidigen Hofdamen, an die Ihr gewöhnt seid, sehr unähnlich.«

»Die Götter haben für jeden Mann und jede Frau einen Platz auf dieser Welt geschaffen, Alix. Zweifele nicht an dem deinen.«

Sie sah ihn stirnrunzelnd an. »Es ist für einen Mann Eures Ranges einfach, so etwas zu sagen, mein Prinz. Aber was ist mit den Armen auf Mujharas Straßen und mit den Kleinpächtern, die von der fragwürdigen Großzügigkeit ihrer Fürsten leben müssen? Und vor allem, welche Art Platz hat Shaine den Cheysuli gelassen?«

Seine Hände legten sich fester um ihre Schultern. »Sprich zu mir nicht von den Gestaltwandlern. Sie sind Dämonen. Die Säuberungen meines Onkels werden Homana von ihrer dunklen Magie befreien.«

»Woher wisst Ihr, dass es Dämonen sind?«, fragte sie, eher aus Gerechtigkeitssinn als aus Überzeugung. »Wie könnt Ihr das sagen, wenn Ihr niemals einem begegnet seid?«

Carillons Miene wurde hart und kalt. Plötzlich sehnte sie sich nach dem ausgeglichenen jungen Mann, den sie noch vor wenigen Wochen gekannt und geliebt hatte.

»Carillon . . .«, begann sie.

»Nein«, sagte er tonlos, nahm seine Hände herab und stand steif vor ihr. »Ich brauche keine Dämonen zu sehen, um zu wissen, dass es sie gibt. Die Art ist verflucht, Alix, in diesem Land verfermt.«

»Durch das Handeln Eures Onkels!«

»Ja«, knurrte er. »Eine Strafe für ein Vergehen, das eine harte Buße erfordert. Bei den Göttern, Mädchen, es war ein Cheysuli, der die Tochter eines Königs – meines eigenen Cousins – geraubt und diesem Land den Bürgerkrieg beschert hat!«

»Hale hat Lindir nicht *geraubt!*«, rief Alix. »Sie ist freiwillig mit ihm gegangen!«

Er zog sich von ihr zurück, ohne sich zu bewegen. Plötzlich stand ein verärgerter junger Mann vor ihr, der ein Prinz und daher zur Ungeduld berechtigt war.

»Du hast selbst zugegeben, dass du die ungebildete Tochter eines Bauern bist«, begann er kalt, »und doch willst du mich die Geschichte meines Hauses lehren. Welches Recht hast du dazu? Wer hat dir solche Dinge erzählt?«

Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. »Mein Vater war dreißig Jahre lang Waffenmeister von Shaine dem Mujhar, mein Prinz, bevor er ein Kleinpächter wurde. Er lebte innerhalb der Mauern von Homana-Mujhar und sprach oft mit dem Mujhar. Er war dort, als Lindir mit dem Cheysuli, den sie liebte, fortging, und er war dort, als Shaine die Rasse verfluchte und verfernte. Er war dort, als der Mujhar diesen Krieg *begonnen* hat!«

Muskeln bewegten sich unter der Haut seines Kiefers. »Er redet wie ein Verräter.«

»Er sagt die Wahrheit!« Alix wirbelte von ihm fort und schritt durch das Gras, blieb nur stehen, um einen Dorn aus ihrem bloßen Fuß zu ziehen. Ihre Schuhe, so erinnerte sie sich verdrießlich, standen noch dort, wo das Gespräch begonnen hatte.

»Alix . . .«, sagte er.

»Bei den Göttern, Carillon, die Cheysuli haben dieses Land besiedelt!«, unterbrach sie. »Glaubt Ihr, dass sie diese . . . Säuberung gewollt haben? Shaine hat das getan, nicht sie.«

»Mit gutem Grund.«

Alix seufzte und setzte ihren Fuß auf. Sie sahen sich eine Weile schweigend an, beide in der Erkenntnis, dass sie gerade diese zarte Freundschaft, die sie aufgebaut hatten, aufs Spiel setzten. Sie wartete auf weitere barsche Worte.

Carillons Hand strich müßig über das Heft des Schwertes an seinem Gürtel, liebte die glänzende Rubinagraffe. Er wirkte still und nach-

denklich, nicht wie der prahlerische oder kalte, hochmütige Prinz, den sie erwartet hatte.

Schließlich seufzte er. »Mädchen, bei dem vielen, was dein Vater von meinem Onkel mitbekommen hat, war er jedoch nicht in alles eingeweiht. Er konnte nicht alles über die Anfänge des Krieges wissen. Und ich kann es übrigens auch nicht. Ich bin neu ernannter Erbe, und Shaine behandelt mich fast wie ein Kind. Wenn du zuhören willst, werde ich dir erzählen, was ich über diese Angelegenheit weiß.«

Sie wollte etwas erwidern, aber eine dritte Stimme unterbrach ihr Gespräch.

»Nein, Prinz. Lasst jemanden, der Shaines Säuberung miterlebt hat, erzählen, was *er* über die Angelegenheit weiß.«

Alix fuhr herum und sah den Mann am Rande des Waldes, mit einem Lederwams und hohen ledernen Gamaschen bekleidet, schwarzhaarig und dunkelhäutig. Ihre Augen weiteten sich, als sie die schweren, goldenen Reife um seine bloßen Arme und den grauen Wolf an seiner Seite sah.

»Carillon!«, schrie sie und wich vor dem Mann zurück. Sie hörte das Zischen von Carillons Schwert, als er es aus der Scheide zog, aber sie sah nur die heranrasende graue Gestalt des Wolfes, der den Raum zwischen ihnen blitzschnell übersprang. Die Fänge des Tieres schlossen sich um Carillons Handgelenk.

Alix wollte davonlaufen, aber der Fremde holte sie schnell ein. Hände ergriffen ihre Schultern und wirbelten sie herum. Sie schaute erschreckt in ein lachendes Gesicht mit gelben Augen.

*Bestienaugen*, dachte sie stumm.

»Nun kommt, *Meijba*, kämpft nicht so«, sagte ihr Gegner grinsend. Goldener Schmuck schimmerte an seinem linken Ohr, blitzte vor dem schwarzen Haar und der gebräunten Haut auf. Alix spürte sein weiches, ärmelloses Lederwams und die bloßen Arme, während er sie an sich gepresst hielt. »Gerade noch habt Ihr meine Rasse verteidigt, *Meijba*. Sicherlich ändert Ihr Eure Meinung nicht so schnell?«

Sie gefror in seinen Händen, betrachtete sein kantiges Gesicht. »Ihr seid ein *Cheysuli!*«

»Sicher«, stimmte er zu. »Finn. Als ich hörte, wie Ihr meine Rasse gegenüber dem Erben des Mannes, der uns fast vernichtete, verteidigt habt, konnte ich es nicht ertragen zuzulassen, dass der Prinz Euch eine schlechte Meinung über uns aufzwingen wollte. Zu viele wollen die Wahrheit nicht hören.« Er lächelte sie an. »Ich werde Euch erzählen, was wirklich geschehen ist, *Meijba*, und warum Shaine uns als verflucht und verfermt bezeichnet.«

»Gestaltwandler! *Dämon!*«, schrie Carillon zornig.

Alix wandte sich um, sodass sie ihn sehen konnte, und fürchtete, dass er schwer verletzt worden wäre, aber sie sah nur einen verärgerten jungen Mann am Boden, auf einen Ellenbogen aufgestützt, der sein Handgelenk an seine Brust gedrückt hielt. Der Wolf, ein großer silberner Rüde, saß neben ihm. Alix hatte keinen Zweifel daran, dass das Tier Wache hielt.

Die Hände des Cheysuli schlossen sich fester um Alix, und sie schrak zurück. »Ich bin kein Dämon, Prinz. Nur ein Mann wie Ihr selbst, obwohl die Götter uns Cheysuli zugegebenermaßen lieber mögen. Wenn Ihr wollt, dass wir Dämonengezücht genannt und in die Unterwelt verwiesen werden, dann solltet Ihr Euch zuerst lieber den Mujhar ansehen. Er hat das *Qu'mablin* befohlen, nicht umgekehrt.« Die Verachtung in seiner Stimme ließ Alix erschauern. »Und Ihr macht auf mich den Eindruck, als wolltet Ihr sein Erbe sein, Prinz, in jeder Beziehung.«

Carillons Gesicht rötete sich, und er machte eine Bewegung, als wollte er aufstehen. Der Wolf spannte sich lautlos an, die bernsteinfarbenen Augen verengten sich zu Schlitzern, und daraufhin blieb der Prinz, wo er war. Alix sah Schmerz und Enttäuschung auf seinem Gesicht.

»Lasst mich zu ihm gehen«, sagte sie.

»Zu dem Prinzen?« Der Cheysuli lachte. »Seid Ihr also seine *Meijba*? Nun, ich hatte daran gedacht, Euch zu der meinen zu machen.«

Sie versteifte sich. »Ich bin die Gespielin keines Mannes, wenn es das ist, was dieses barbarische Wort bedeutet.«

»Es ist die Alte Sprache, *Meijba*, ein Geschenk der alten Götter. Einst war es die einzige Sprache in diesem Land.« Sein Atem wärmte ihr Ohr.  
»Ich werde sie Euch lehren.«

»Lasst mich gehen!«

»Ich habe Euch gerade erst gefunden und habe nicht die Absicht, Euch so bald wieder gehen zu lassen.«

»Lasst sie los«, befahl Carillon tonlos.

Finn lachte freudig. »Der Prinz befiehlt *mir*? Aber inzwischen erkennen die Cheysuli die Gesetze des Mujhar nicht mehr an, mein junger Prinz, und auch seine Wünsche nicht. Shaine hat unseren überlieferten Gehorsam dem Mujhar und seinem Blut gegenüber erfolgreich beendet, als er das *Qu'mablin* für unsere Rasse befohlen hat.« Sein Lachen erstarb. »Vielleicht können wir uns für die Gunst revanchieren, jetzt, wo wir seinen Erben in Händen haben.«

»Dann bin ich es also, den ihr wollt«, grollte Carillon. »Lasst Alix los.«

Der Cheysuli lachte erneut. »Aber ich bin wegen der Frau gekommen, Prinz. Euch habe ich nur dazubekommen. Und ich habe nicht die Absicht, einen von Euch wieder zu verlieren.« Seine Hand glitt gleichgültig über Alix' Brust. »Ihr werdet heute Nacht beide Gäste in einem Cheysulilager sein.«

»Mein Vater . . .«, flüsterte Alix.

»Euer Vater wird Euch suchen, *Meijba*, und wenn er Euch nicht findet, wird er annehmen, dass die Tiere des Waldes Euch erwischt haben.«

»Und damit wird er recht haben!«, fauchte sie. Seine Hand umschloss ihr Kinn und hob es an. »Also folgt Ihr dem Prinzen bereits darin, uns zu verfluchen?«

»Ja«, stimmte sie zu. »Wenn Ihr Euch wie eine Bestie benehmt, kann ich nichts anderes tun.«



Der Griff der Hand festigte sich, bis er ihr Kinn fast zerquetschte. »Wer sollte dafür verantwortlich gemacht werden, *Meijba*?« Er wandte ihren Kopf, bis sie gezwungen war, Carillon anzusehen. »Vor Euch seht Ihr den Erben des Mannes, der uns aus unserem Heimatland vertrieben hat, der Krieger zu Verfeimten gemacht und uns unserer Rechte beraubt hat. Ist Shaine der Mujhar dann nicht schuld daran, wenn man uns nun Bestien nennt?«

»Er ist Euer Lehnsherr!«, zischte Carillon durch zusammengebissene Zähne.

»Nein«, sagte Finn kalt. »Das ist er nicht. Shaine von Homana ist mein Feind, nicht mein Lehnsherr.«

»Er verfolgt Euch mit gutem Grund!«

»Mit *welchem* Grund?«

Carillons Augen verengten sich. »Ein Cheysulikrieger – ein treuer Gefolgsmann meines Onkels des Mujhar – hat eine Königstochter geraubt.« Er lächelte kalt, genauso erzürnt wie der Cheysuli. »Diese Vorgehensweise ist, wie es scheint, bei Eurer Rasse noch immer üblich. Selbst jetzt raubt Ihr wieder jemanden.«

Finn erwiderte Carillons Lächeln. »Vielleicht, Prinz, aber sie ist keine Königstochter. Nur ihr Vater und ihre Mutter werden sie vermissen, und das wird bald vorübergehen.«

»Meine Mutter ist tot«, sagte Alix und bedauerte dann, dass sie überhaupt etwas gesagt hatte. Sie atmete vorsichtig ein. »Wenn ich freiwillig mit Euch gehe, werdet Ihr Carillon dann freilassen?«

Finn lachte weich. »Nein, *Meijba*, das werde ich nicht. Er ist die Waffe, die die Cheysuli in den letzten fünfundzwanzig Jahren gesucht haben, auch wenn er erst geboren wurde, nachdem das *Qu'mablin* begann. Wir werden Verwendung für ihn haben.«

Alix' Blick begegnete dem Carillons, und sie erkannte die Nutzlosigkeit ihrer Argumente. Beide schwiegen

»Kommt«, sagte Finn schließlich. »Ich habe Männer und Pferde, die im Wald warten. Es ist an der Zeit, diesen Ort zu verlassen.«

Carillon stand vorsichtig auf, barg das verletzte Handgelenk in der gesunden Hand. Er stand steif da, größer als der schwarzhaarige Krieger, was allerdings durch den wilden Stolz des Mannes ausgeglichen wurde.

»Euer Schwert, Prinz«, sagte Finn ruhig. »Nehmt Euer Schwert und versenkt es wieder in der Scheide.«

»Ich würde es lieber in Euer Herz versenken.«

»Sicher«, stimmte Finn zu. »Wenn Ihr das nicht wolltet, wärt Ihr kaum ein Mann.« Alix spürte eine seltsame Anspannung in ihrem Körper.

»Nehmt das Schwert auf, Carillon von Homana. Es ist immerhin Eures.«

Carillon, der sorgfältig den Wolf im Auge behielt, beugte sich herab und nahm die Klinge auf. Der Rubin glitzerte, als er das Schwert mit seiner linken Hand in die Scheide gleiten ließ.

Finn betrachtete die Waffe und lächelte geheimnisvoll. »Hales Klinge.«

Carillon sah ihn mit gerunzelter Stirn an. »Mein Onkel hat mir dieses Schwert im letzten Jahr geschenkt. Davor gehörte es ihm. Was redet Ihr also?«

Als der Cheysuli nicht sofort antwortete, sah Alix ihn scharf an. Sie war bestürzt, Leere in seinen gelben Bestienaugen zu sehen.

»Lange bevor sie die Klinge eines Mujhar war, ist sie die eines Cheysuli gewesen. Hale hat dieses Schwert gemacht, Prinz, und es seinem Lehnsherrn geschenkt, dem Mann, für den er den Blutschwur zu dienen geleistet hatte.« Er seufzte. »Und die Prophezeiung der Erstgeborenen besagt, dass sie eines Tages wieder in den Händen eines *Cheysuli* mujhars sein wird.«

»Ihr lügt!«

Finn grinste spöttisch. »Ich lüge vielleicht gelegentlich, aber die Prophezeiung nicht. Kommt, mein Prinz, erlaubt meinem *Lir*, Euch zu Eurem Pferd zu geleiten. Kommt.«

Carillon, der sich der schweigenden Bedrohung durch den Wolf bewusst war, ging. Alix hatte keine andere Wahl, als ihm zu folgen.

Drei weitere Cheysuli warteten, wie Alix besorgt feststellte, schweigend im Wald. Carillons Streitross befand sich bei ihnen. Sie warf schnell einen Blick auf den Prinzen, versuchte seine Haltung einzuschätzen, sah, dass sein Gesicht blass und sein Kiefer so fest zusammengepresst war, dass sie befürchtete, er könnte bersten. Er schien außerordentlich entschlossen, sich von den Cheysuli fernzuhalten, auch wenn er mitten unter ihnen war.

Finn sagte etwas in einer melodiosen Sprache, die sie nicht verstand, und einer der Krieger trat mit einem Pferd für Carillon vor. Sein eigenes wurde ihm verweigert, und schnell stieg Farbe in sein Gesicht, die das Maß dieser Kränkung offenbarte.

»Wir kennen den Ruf der homanischen Streitrosser«, bemerkte Finn kurz. »Ihr werdet nicht die Chance bekommen, uns leicht entfliehen zu können. Nehmt für den Augenblick dieses.«

Schweigend nahm Carillon die Zügel entgegen und stieg vorsichtig auf.

Finn sah vom Boden aus zu ihm hinauf, trat dann zu dem Prinzen und riss wortlos einen langen Streifen Stoff von Carillons grünem Umhang ab. Er hielt ihn ihm hin. »Verbindet Eure Wunde, Prinz. Ich will Euch nicht so leicht dem Tod überantworten.«

Carillon nahm den Stoffstreifen entgegen und tat, wie ihm befohlen. Er lächelte grimmig auf den gelbäugigen Krieger hinab. »Wenn mir die Zeit gegeben ist, Gestaltwandler, werde ich die Farbe Eures Blutes sehen.«

Finn lachte und wandte sich ab. Er grinste Alix an. »Nun, *Meijba*, uns fehlt ein Pferd für Euch. Aber meines wird für uns beide reichen. Das Gefühl, Euren Körper an meinem Rücken zu spüren, wird mir gefallen.«

Alix, die sowohl verärgert als auch verängstigt war, sah ihn durchdringend an. Sein dunkles Gesicht verzog sich zu einem ironischen Lächeln, und er nahm die Zügel seines Pferdes von einem anderen Krieger entgegen. Er deutete auf das seltsame Gebilde auf dem Rücken des Tieres.

Es sah nicht ganz wie ein Sattel der Homaner aus, der einen größeren Sattelbaum und einen höheren Hinterzwiesel aufwies, dazu gedacht, einen kämpfenden Mann im Sattel zu halten, diente aber dem gleichen Zweck. Alix zögerte, stellte dann den bloßen Fuß in den Ledersteigbügel und hievte sich in den Sattel. Bevor sie etwas sagen konnte, um ihn davon abzuhalten, sprang Finn hinter ihr auf den Pferderücken. Sie spürte seine Arme um ihre Taille gleiten, um die Zügel aufzunehmen.

»Seht Ihr, *Meijba*? Ihr könnt mir kaum entgehen.«

Sie tat ihr Bestes. Sie waren schon lange geritten, und sie war es müde, beim Reiten steif und aufrecht vor ihm zu sitzen, als Finn das Pferd schließlich zum Stehen brachte. Sie betrachtete überrascht das Lager vor sich, denn es lag in den dichten, schattigen Wäldern gut verborgen.

Gewirkte Zelte in Grün-, Braun-, Grau- und Schiefertönen versteckten sich im Zwielficht, kaum von den Bäumen und dem Unterholz des Waldes oder den herabgestürzten Haufen Felsgesteins zu unterscheiden. Kleine Feuer leuchteten flackernd über die schmale Lichtung.

Alix richtete sich auf, als Finn das Pferd zügelte. Sie wandte sich schnell um, um Carillon zwischen den schwarzhaarigen, gelbäugigen Cheysulikriegern zu suchen, aber Finn hinderte sie daran. Sein linker Arm legte sich eng um ihre Taille, habgierig, während er sich vorbeugte und gegen ihren starren Rücken drängte.

»Euer Prinz wird sich erholen, *Meijba*. Er hat jetzt Schmerzen, aber das wird vergehen.« Er senkte seine Stimme zu einem aufreizenden Flüßtern. »Oder ich werde es *tun*.«

Sie überhörte ihn, spürte, wie sich ein langsamer, herausfordernder – und sogar erschreckender – Zorn in ihr aufzubauen begann. »Warum habt Ihr Euren Wolf auf ihn gehetzt?«

»Er zog Hales Schwert, meine Liebe. Zweifellos weiß er es zu gebrauchen, sogar gegen einen Cheysuli.« Er lachte weich. »Vielleicht *vor allem* gegen einen Cheysuli. Aber wir sind leider zu wenige. Mein Tod würde nicht nützlich sein.«

»Ihr habt eine *Bestie* auf ihn gehetzt!«

»Storr ist keine Bestie. Er ist mein *Lir*. Und er hat es nur getan, um zu verhindern, dass Carillon getötet würde, denn ich hätte ihm sein Leben genommen, um meines zu erhalten.«

Sie betrachtete den so still und geduldig neben dem Pferd wartenden Wolf. »Euer – *Lir*? Was wollt Ihr damit sagen?«

»Dieser Wolf ist mein *Lir*. Das ist ein Cheysulibegriff, den Ihr vielleicht nicht verstehen könnt. Es gibt in Eurer Sprache kein Wort für unseren Bund.« Er zuckte die Achseln. »Storr ist ein Teil von mir, und ich bin ein Teil von ihm.«

»Gestaltwandler«, flüsterte sie unsicher.

»Cheysuli«, flüsterte er zurück.

»Ist jeder Wolf dieser – *Lir*?«

»Nein, ich bin nur mit Storr verbunden, und er wurde von den alten Göttern erwählt, mein *Lir* zu sein. Sie werden mit dem Wissen geboren. Jeder Krieger hat nur einen, aber es kann jedes Lebewesen sein.« Er zupfte ein Blatt aus Alix' Haaren – sie versteifte sich. »Es ist zu neu für Euch, als dass Ihr es verstehen könntet, *Meijba*. Versucht es nicht.«

Sie spürte, wie er vom Pferd glitt, und kurz darauf zog er sie ebenfalls herunter. Alix unterdrückte einen überraschten Aufschrei und spürte, wie sich jede ihrer Sehnen anspannte, als seine Hand ihren Hals berührte.

»Ihr könnt mich loslassen«, sagte sie schnell. »Ich kann kaum vor einem Wolf davonlaufen.«

Seine Hand glitt von ihr ab. Sie spürte, wie ihr Zopf angehoben wurde, und spürte dann seine Lippen auf ihrem Nacken. »Ihr lernt bereits, *Meijba*.«

Bevor sie protestieren konnte, drehte er ihr Gesicht dem seinen zu und bog ihren Kopf zurück, während sich sein Mund auf den ihren senkte. Alix kämpfte gegen ihn an, was lediglich die Wirkung hatte, dass sie sich noch stärker festgehalten spürte. Er war viel zu stark für sie, kraftvoller, als sie sich einen Mann jemals vorgestellt hätte.

*Das solltest du nicht tun, Lir*, sagte eine leise Stimme in Alix' Geist.

Sie versteifte sich vor Angst, fragte sich, wie Finn sprechen konnte, ohne etwas zu sagen. Dann wurde sie unerwartet von ihm fortgestoßen, als er einen Schritt zurücktrat. Sie sah, dass er nicht gesprochen hatte, weder leise noch laut, sondern dass, was immer die Worte gebildet hatte, ihn sehr aufregte. Seine Augen, die sie wachsam beobachteten, waren zu schmalen Schlitzeln verengt. Langsam schaute er auf den Wolf.

»Storr«, sagte er weich, erstaunt.

*Das solltest du nicht tun*, erklang es erneut.

Finn fuhr, plötzlich verärgert, wieder zu ihr herum. »Wer seid Ihr?«

»Was?«

Seine Hand ergriff ihren Zopf und zog scharf daran, riss an ihrer Kopfhaut. »Welche Art Frau seid Ihr, dass Ihr Storrs Aufmerksamkeit auf Euch zieht?«

*Der Wolf?*, fragte sie sich bestürzt.

Finn beobachtete sie genau, die Finger schmerzhaft um ihr Kinn gefasst, bis sie keine andere Wahl mehr hatte, als mitten in sein dunkles Gesicht zu sehen. Der goldene Ohrring in Wolfsform glänzte.

»Ihr seid dunkel genug für eine von uns, aber Ihr habt nicht die richtigen Augen«, murmelte er. »Braun, wie bei der Hälfte der Homaner. Aber warum sonst sollte Storr etwas gegen mein Vergnügen haben? Das ist nicht die Aufgabe des *Lir*.«

»Ich bin keine von Euch!«, zischte sie zutiefst erschüttert. »Ich bin die Tochter Torrins von Homana. *Verflucht* mich nicht, indem Ihr mich eine Cheysuli nennt, Gestaltwandler!«

Seine Hand festigte sich, und sie schrie auf. Schwach hörte sie Carillons besorgte Stimme. »Alix!«

Finn ließ sie so jäh los, dass sie zurücktaumelte. »Geht zu Eurem Prinzen, *Meijha*. Kümmert Euch um seine Wunde wie eine richtige Gespielin.«

Sie öffnete den Mund, um sich gegen seine ungehörigen Worte zu weh-

ren, drängte sie aber dann zurück und wirbelte herum, eilte zu Carillon. Er stand neben seinem Cheysulipferd, schwankend, sein verbundenes Handgelenk an der Brust bergend. Sein Gesicht war, selbst in den Schatten sichtbar, von Schmerz gezeichnet.

»Hat er dich verletzt?«, fragte er barsch.

Alix schüttelte den Kopf und erinnerte sich an den Zorn in Finns Hand, die an ihrem Kinn lag. »Nein, es geht mir recht gut. Aber was ist mit Euch?«

Er zuckte leicht die Achseln. »Es ist mein Schwertarm. Ohne ihn habe ich nicht mehr viel von einem Prinzen an mir, nicht einmal mehr etwas von einem Mann. Sonst würde ich nicht darüber reden.«

Sie lächelte und berührte sanft seinen verletzten Arm. »Wir können nirgendwo anders hingehen, mein Prinz. Wir sollten zum Feuerschein treten, wo ich mich um Euer Handgelenk kümmern kann.«

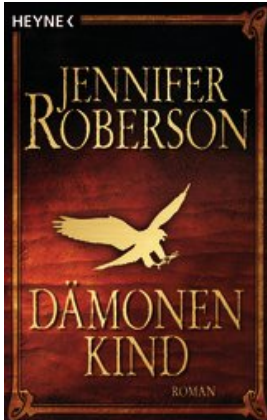
Finn trat schweigend zu ihnen und deutete auf ein grünes Zelt nicht weit von der Stelle, an der sie sich befanden. Stumm folgte Alix dem Cheysuliführer und legte eine Hand auf Carillons Arm. Dass er überhaupt etwas über seine Verletzung gesagt hatte, machte Alix Sorgen, denn es besagte, dass der Wolfsbiss schlimmer war, als sie vermutet hatte.

Finn beobachtete, wie sie auf einem blauen Webteppich vor seinem Zelt niederknieten, und verschwand dann nach drinnen, ohne sie zu beachten. Alix warf einen schnellen Blick rund um das kleine Lager und suchte nach einem Ausweg, aber es waren zu viele Krieger da. Und Carillons Gesicht war bereits vom Fieber gerötet und warm, als sie ihn mit der Hand berührte.

»Wir gehen nirgendwohin«, sagte sie weich.

»Wir müssen«, antwortete er und legte vorsichtig sein verletztes Handgelenk frei. Die Haut war von Zahnabdrücken zerfetzt. Die Blutung hatte aufgehört, aber die Wunde war offen und eiterte.

»Wir haben keine Wahl«, flüsterte Alix. »Vielleicht am Morgen, wenn es Euch besser geht.«



Jennifer Roberson

### **Dämonenkind**

Cheysuli 1  
Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-09356-3

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2012

Zeit für Magie – ein Meisterwerk der Fantasy

Einst standen die Cheysuli an der Seite des Königs von Homana. In Gestalt von Wölfen oder Falken dienten sie ihm mit ihrer Magie. Doch dann beging einer der Ihren einen schrecklichen Fehler und sie wurden zu Gejagten im eigenen Land. Bis eine junge Frau auftaucht und mit ihr die Hoffnung auf Rückkehr und Frieden: Alix, die Tochter aus einer schicksalhaften Verbindung zwischen Cheysuli und Mensch.

Mit ihrer epischen Saga um das geheimnisvolle Volk der Cheysuli schuf Jennifer Roberson einen der besten, wichtigsten und originellsten Zyklen der modernen Fantasy